

WERNER WAGNER †

1904—1956

Als WERNER WAGNER, kurz vor seinem 52. Geburtstag, am 24. 1. 1956 von einem jähen Herztod ereilt wurde, geschah das so sehr aus voller Schaffenskraft und Daseinsfülle heraus, daß man an den Tod in der Schlacht gemahnt wurde. Das ist nun gerade bei diesem Mann kein schönrednerischer Vergleich, sondern ein Stück Wahrheit. Denn er stand wie kaum ein anderer Fachgenosse umstritten da und selbst mit scharfer Klinge fechtend, ein Exponent der Zerrissenheit und Unruhe, in der sich die Psychiatrie heute befindet. Man hat unserem Freunde WAGNER diese oder jene Stellungnahme zu aktuellen Fachfragen verübelt, man hat ihm Respektlosigkeit gegen anerkannte Größen oder auch Verstiegtheit vorgeworfen — das alles sicher nicht völlig zu Unrecht, aber doch ohne genügende Berücksichtigung des Umstandes, daß es weniger ein ganz besonderer und individueller Eigensinn war als die ihn und andere tief beunruhigende, unzufrieden machende Lage der Psychiatrie in der ganzen Welt, die ihn zum Aus-der-Reihe-Tanzen, zu Protesten und radikalen Lösungsversuchen veranlaßte. Man muß ein wenig Distanz gewinnen, Abstand nehmen von den teils faszinierenden, teils herausfordernden Wirkungen, die WAGNERS Persönlichkeit auf die Zeitgenossen auszuüben vermochte, um seinen Rang und seine Stellung im Ganzen der gegenwärtigen Psychiatrie richtig einzuschätzen.

Er begann als naturwissenschaftlicher Mediziner. Aus dem bayerischen Allgäu stammend, im süddeutsch-alemannischen Raum aufgewachsen, studierte er Medizin in Heidelberg, Dorpat, Oxford und München. Nach einer Volontärzeit am Hygienischen Institut der Universität Heidelberg, an der Medizinischen Klinik der Medizinischen Akademie Düsseldorf wurde er Assistent an der psychiatrischen Klinik der Medizinischen Akademie Düsseldorf-Grafenberg unter STOLI, dann ein Jahr an der neurologischen Abteilung des Hufelandhospitals Berlin unter SCHUSTER, bis er in Breslau an der Universitätsnervenklinik unter JOHANNES LANGE eine Stätte jahrelanger Arzt- und Dozententätigkeit fand. Dort wurde er 1935 Oberarzt, 1936 Dozent, 1942 a. o. Professor. Nach dem Tode von LANGE hatte er von August 1938 bis März 1940 die kommissarische Leitung der Breslauer Klinik und die Vertretung des Lehrstuhls inne. Danach ging er als I. Oberarzt an die Universitätsnervenklinik Leipzig zu BOSTROEM. Auch in Leipzig war er nach dem Weggang von BOSTROEM von 1942 bis Kriegsende kommissarischer Leiter der Klinik und Vertreter im Ordinariat. Die von der Fakultät vorgesehene Berufung auf den

Lehrstuhl scheiterte an den politischen Verhältnissen. WAGNER zog sich nach dem Kriege für 2 Jahre auf das Land zurück, philosophische Studien treibend. Im März 1948 ging er als 1. Oberarzt an die Universitätsnervenklinik München. Am 1. 7. 1949 erhielt er die Stelle des Leiters des Klinischen Instituts der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, Max-Planck-Institut. Im gleichen Jahr lehnte er einen Ruf auf den Kölner Lehrstuhl ab. 1951 wurde er Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft, 1952 Mitglied des wissenschaftlichen Rates dieser Gesellschaft, wenige Monate vor seinem Tode im Juli 1955 übernahm er neben seinem Amt in der Forschungsanstalt die ärztliche Leitung der Heckscher Nervenklinik für Kinder und Jugendliche in München. Er war Mitglied des Akademischen Senats der Universität München und Vorsitzender der Psychiatrisch-Neurologischen Gesellschaft München.

WAGNERS Ruf als Forscher wurde begründet durch bedeutsame Studien zur klinisch-psychologischen Hirnpathologie, mit denen er in den Jahren von 1932—43 hervortrat. Angeregt von JOHANNES LANGE beschäftigte er sich besonders mit den herdbedingten Störungen der räumlich-konstruktiven Leistungen, aber auch mit anderen Fragen der Aphasie, Apraxie und Agnosie. Methodologische Probleme und Überlegungen zogen ihn von jeher an. Wer sich über seine spätere Wendung von der Empirie zur Existenzphilosophie wundert, darf nicht übersehen, daß er, wie schon seine ersten selbständigen Arbeiten zeigen, von jeher an die Spezialprobleme der „Werkzeugstörungen“ (JOHANNES LANGE) als philosophischer Kopf heranging, mit den Widersprüchen des Lokalisationsprinzips rang, die Diskrepanz der topischen und psychologischen Analyse hervorhob und immer auch durch die unvermeidliche Ausklammerung des Menschseins im ganzen bei der strikten Anwendung objektiverer Methoden beunruhigt wurde. Schon in der 1932 gemeinsam mit KARL MAYER verfaßten Arbeit über Sprachstörung einer 12 jährigen lautet der Schlußsatz: „Das Interesse an ‚reiner Weltorientierung‘ (KARL JASPERS), das die naturwissenschaftliche Forschung zur Sprachpathologie trieb, wird abgelöst von einem transzendierenden Interesse an Existenz.“ In der Arbeit „Scheitellappensymptome und das Lokalisationsprinzip“ 1937 findet sich ein Hinweis auf HEIDEGGERS Analyse der Räumlichkeit des Daseins. 1943 diskutierte er die Abhängigkeit der Hirnpsychopathologie vom naturwissenschaftlichen Weltbild und die neuen Denkmöglichkeiten, die sich für die Erforschung und Erfassung der Hirnleistungsstörungen aus dem Wandel der theoretischen Physik ergeben. Schon ein flüchtiger Überblick über die Schriften WERNER WAGNERS zeigt, daß sein Bedürfnis im Laufe der Jahre immer stärker wurde, den meist stillschweigend gemachten Voraussetzungen der hirnpathologischen Empirie auf die Spur zu kommen und ihre Grenzen abzustecken. Die Hirnpathologie selbst als Bereich von Tatsachenforschung

und kausaler Erklärung trat dabei mehr und mehr in den Hintergrund. Als er 1947 aus dem ländlichen Zufluchtsort auftauchend den ersten Nachkriegskongreß Deutscher Neurologen und Psychiater in Tübingen durch einen Vortrag über die „Hirnorganischen Abbauerscheinungen im Lichte der Existenzphilosophie überraschte“, hatte er damit zunächst noch in enger Anlehnung an KARL JASPERS gemahnt, „am Tatsächlichen unsere Erkenntnismöglichkeiten zu üben, auch wenn wir wissen, daß menschliche Erkenntnis vor der Frage nach dem Ganzen scheitern muß“. In der Folgezeit bezog er sich auf MARTIN HEIDEGGERS spätere Seinslehre, auf die er einen, alles Bisherige, auch die Daseinsanalyse von L. BINSWANGER hinter sich lassenden Neubau der psychiatrischen Erkenntnis zu gründen gedachte. Doch war es nicht so, daß er von philosophischen Interessen und von wissenschaftstheoretischen Anliegen allgemeinsten Art bewegt, den Sinn für das konkret Anschauliche und die Fähigkeit packender Schilderung eingebüßt hätte. Im Gegenteil, sein psychopathologischer Themenkreis erweiterte sich auch den Inhalten nach und in Aufsätzen, wie in jenem kinderpsychologischen über Altklugheit und Naivität (1949) oder in der Arbeit über die Psychopathologie und Phänomenologie der Vergreisung (1952), bewies er seine ursprüngliche Begabung für lebensnahe Beobachtung und Darstellung seelischer Phänomene. In den letzten Jahren beschäftigten ihn auch zunehmend die Probleme der endogenen Psychosen, zu denen er, abgesehen von einer Arbeit über Paranoia und Zwang (1949), literarisch bisher nie Stellung genommen hatte. In seinem Nachlaß fanden sich Aufsätze über den Krankheitsbegriff in der Psychiatrie, über die Frage des somatischen Schizophreniefaktors und mehrere abgeschlossene Fallstudien zum Problem der Verrücktheit.

Was WAGNER programmatisch erstrebte — wohl am deutlichsten sichtbar in der 1954 erschienenen Arbeit „Grundlagenforschung durch Psychiatrie“ — ist nur fragmentarisch zur Verwirklichung gekommen und nur hier und da zu faßbarer Gestaltung ausgereift. Bei der Lektüre seiner Schriften aus den letzten Jahren kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er in Verkennung mancher denkerischer Schwierigkeiten zu weit in ungangbares Gebiet vordrängte, wo er nicht eigentlich Fuß fassen konnte oder wo man überhaupt als Psychopathologe nicht Fuß fassen kann. Es ist, als ob er die notwendige Begrenztheit und Bruchstückhaftigkeit unseres Verstehens nicht ertragen wollte und konnte, obwohl gerade er — in der Hirnpathologie — vom Erlebnis des Scheiterns aller aufs leib-seelische Ganze des Menschseins zielenden Erkenntnisbemühungen ausgegangen war. Hätte nicht sein beweglicher Geist, wäre ihm längeres Leben und Wirken beschieden gewesen, einen Rückzug aus der Sackgasse einer falschen Anwendung von Philosophie gefunden, einen Rückweg zur geduldigen Mühe der Erfahrung?

Gefahren, denen er nicht selten erlag, waren seine Begabung und Neigung zu schlagkräftigen und aphoristischen Formulierungen und die zweischneidige Fähigkeit, in lockeren Gedankenverbindungen Probleme mehr zu umkreisen als in ihren Kern einzudringen. Daran krankt vor allem das sonst so anregende und geistvolle Buch „Die Exekution des Typus und andere kulturpsychopathologische Phänomene“ — die einzige zur Buchform gediehene Arbeit aus seiner Feder, ein essayistisch geschriebenes Werk mit vielen guten Beobachtungen und Einfällen. Das Kapitel „Kritik der Sinne“, beispielsweise, enthält beachtliche Ideen über die geistig-kulturellen Konsequenzen einer bis aufs äußerste technisch potenzierten Optik.

Wer WAGNER als Mensch näher kennenlernte, durfte sich am Charme seiner weltmännischen, weltoffenen, vornehm-großzügigen Persönlichkeit erfreuen. Alles Kleinliche und Pedantische lag ihm fern. Er war auch alles andere als ein einsamer Grübler. Er liebte die Diskussion, die pointierten Auseinandersetzungen, die Polemik, aber auch den geselligen Umgang mit Gleichgesinnten, er genoß den Tag und die Stunde, nahm regen Anteil an den aktuellen Fragen der Zeitgeschichte und des kulturellen Lebens. In manchen Lebenslagen eckte er durch Hochmut und Sarkasmus an, nämlich da, wo er auf prinzipielles Unverständnis, Dummheit und Einsichtslosigkeit zu stoßen glaubte. Den Widerständen und Enttäuschungen, die einem Menschen von seiner kompromißlosen Art nicht erspart bleiben konnten, begegnete er aber im großen und ganzen mit einer Haltung gelassener, souveräner Ruhe. Manchmal war es allerdings, als ob sich hinter aller Selbstsicherheit und gesammelten Ruhe ein Leiden am Unvollendeten, Unvollendbaren, eine geheime Resignation verbarg. „Was ist die Medizin anderes als eine permanente Resignation, die von Erfolgen verdeckt wird?“ so sagte er selbst in seinem Tübinger Vortrag.

VON BAEYER